

Frick, Albert

Das Elend des ärztlichen Geschäfts

Weller

3 med 80
Sensationell!

Das Elend

des ärztlichen Geschäfts

Ein Beitrag

zu der Frage:

Wie kann dem ärztlichen Proletariat
gesteuert werden?

Von

Albert Frick.

—* Preis 50 Pfennige. *—

Dresden.

Weller's Verlag.

Standes-
register III
Med
Eel 7
340

Das Elend des ärztlichen Geschäfts.

Ein Beitrag zu der Frage:
Wie kann dem ärztlichen Proletariat gesteuert werden?

Von
Albert Frick.

— ♦ — Preis 50 Pfennige. — ♦ —

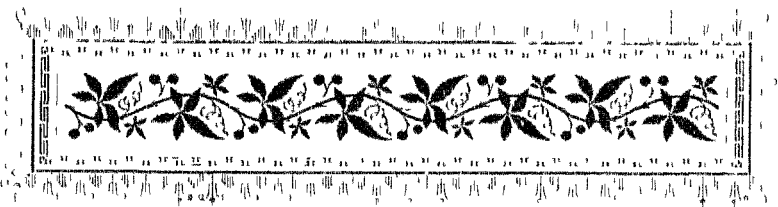
Dresden.
Weller's Verlag.

GA'3861



Med Ec

340



Vor einiger Zeit beschäftigte ein Sensationsfall die Berliner Bevölkerung und auch ausserhalb Berlins weitere Kreise. Ein junger Arzt, Dr. Steinthal, war von einer Dirne, der er die Ehe versprochen hatte, niedergeschossen worden, als das Mädchen vernommen hatte, dass der Arzt ein anderes Mädchen heirathen wolle.

Einen Tag, nachdem die Kugel der Dirne das Herz des vielleicht noch auf niederer Sittlichkeitsstufe stehenden Arztes durchbohrt hatte, prangte bereits an der Thür des Getödteten das Schild eines anderen Arztes. Ein widerliches Wettrennen um die Nachfolgerschaft entstand, das ungemein characteristisch für die sittliche Beschaffenheit und die erschreckliche Nothlage eines grossen Theiles der Aerzte in der Reichshauptstadt ist. Nicht nur, dass über dem noch haftenden Schilde des ermordeten Arztes sofort ein anderes Schild angebracht war, nein, es zogen auch alsbald noch in das selbe Haus zwei andere Aerzte, um dort ihre Praxis auszuüben, und zahlreiche andere junge Aerzte bewarben sich um eine Doctorwohnung im selben Hause oder in der unmittelbaren Nähe desselben. Denkt man bei so widerlichem Treiben nicht unwillkürlich an die Geier, die sich um das Aas schaaren und jeder für sich einen Happen zu rauben bemüht sind?

Wie gross muss die Noth der jungen Aerzte sein, wenn Männer der Wissenschaft zu solchen Mitteln greifen, um sich eine Existenz zu erringen. Die Noth der Aerzte in Berlin ist mit solchen Thatsachen erwiesen. Aber wir haben nicht nur in Berlin, sondern in vielen grossen Städten ein ärztliches Proletariat.

Während jedoch der Concurrenzkampf im ärztlichen Gewerbebetriebe in der Grossstadt zuweilen die widerlichsten Blüthen treibt, während in fast allen grösseren Städten eine Ueberfüllung im ärztlichen Berufe zu constatiren ist, leben auf dem Lande und in den kleinen Städten viele Tausende Bewohner, die thatsächlich einer genügenden ärztlichen Hilfe entbehren müssen, obwohl die Zunahme

der ärztlichen Kräfte selbst in umfassender Weise im Steigen begriffen ist. Aber von diesem Steigen haben nur die Gross Städte Nutzen. Auf dem Lande dauert der Mangel in einer Weise fort, die einer Noth gleicht.

Im Allgemeinen ziehen die jungen Aerzte, obwohl ihnen allen die nicht gerade beneidenswerthe Lage junger Aerzte daselbst bekannt ist, in die grossen Städte. Sie wollen dem Glücke nachjagen und ziehen daher eine ungewisse Existenz in der Stadt, die ihnen vielleicht in später Zukunft ein glänzenderes Dasein bieten könnte, einer gewissen Existenz auf dem Lande oder in der Kleinstadt vor.

Freilich, das ist erklärlich, wenn's auch durchaus nicht gut ist. Ein junger Arzt, der aus dem frohbewegten Leben der Universität kam, dann ein Jahr lang wohl als Assistent an einem grösseren Institut wirkte, hat viel zu überwinden, wenn er die jugendliche Lebenskraft, die noch manchmal überschäumen möchte, in irgend einem „kleinen Nest“ zu Grabe tragen soll. Man ist ja noch zu jung, um ganz im Beruf aufzugehen, man will noch dem Glücke, das, gleichviel in welcher Gestalt, ob in derjenigen einer reichen Heirath oder einer angesehenen Lebensstellung, doch eher in der Grossstadt zu finden ist, ein wenig die Hand bieten.

Das bescheidene, aber sichere Dasein in der Kleinstadt und auf dem Lande genügt dem jungen Brausekopf nicht: er will reich, er will berühmt werden und — geht so vielleicht im Sumpfe der Grossstadt unter.

Allerdings muss man zugeben, dass die Grossstadt der Ausbildung des jungen Arztes ein grösseres Feld bietet. Da sind die grossen Krankenhäuser mit ihrem reichen, interessanten Krankmaterial; da sind die wissenschaftlichen Vereine, in denen man mit erfahrenen Collegen sich über interessante Fälle aussprechen kann. Da sind aber dagegen auch die zahllosen gesellschaftlichen Abhaltungen, geselligen Verpflichtungen und Vergnügungen, die an den jungen Arzt lockend herantreten und ihn von jeder wissenschaftlichen Arbeit fernhalten.

Wieviel mehr ist ihm da, wenn man die Sache genauer betrachtet, auf dem Lande und in der Kleinstadt Gelegenheit geboten, sich nach seiner beruflichen Thätigkeit in seine Wissenschaft zu vertiefen. Ein junger Arzt in der Grossstadt kommt kaum dazu, die ungeheuer werthvolle wissenschaftliche Literatur, die medicinischen Zeitschriften, die zahllosen lesenswerthen Abhandlungen über die neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen zu verfolgen, dem Arzt auf dem Lande und in der Kleinstadt ist die Zeit dazu geboten. Er kann sich so recht versenken in seinen hohen Beruf, wenn er die rechte Liebe dazu hat.

Aber auch noch aus einem anderen Grunde ist der junge Arzt auf dem Lande und in der Kleinstadt wissenschaftlich im Vortheil. Ihm kommt so zu sagen Alles unter die Finger. Er muss praktisch alle Krankheiten durchmachen, während das ärztliche Geschäft in der Grossstadt mehr und mehr in Specialitätenbetriebe ausartet.

Während man früher, vor etwa zwanzig Jahren noch, nur mit einem schlimmen Auge oder mit einem kranken Zahn zum Specialarzt zu gehen pflegte, hat man jetzt in der Grossstadt für alle Krankheiten Specialitätenbetriebe, Haut-, Ohren-, Brust-, Nasen-, Hals-, Lungen-, Frauen- etc. Aerzte. Ich komme später auf das ärztliche Specialitäten-Wesen noch zurück.

Der gute, tüchtige, praktische Hausarzt, der Freund und Rathgeber der Familie, wie man ihn in der guten alten Zeit kannte, kann nur noch auf dem Lande und in der Klein-Stadt gedeihen. Im Hasten und Drängen der Grossstadt ist er eine Unmöglichkeit.

Der Arzt in der Gross-Stadt muss zu einem Geschäftsmann werden. Freilich treiben wir Deutschen das ärztliche Geschäft noch verschämter als anderswo. In Amerika gehen die geschäftlichen Genies der ärztlichen Wissenschaft weit resoluter zu Werke. Auf den Eisenbahnstationen, an den Strassenecken, an den Giebeln hoher Gebäude, an den Bretterwänden von Neubauten prangen die grossen Reclamen der Aerzte in fetten, weithin sichtbaren Buchstaben. — Ausserdem lassen in Amerika nicht nur Kleider-Händler, Speisewirthe, Besitzer von Café chantants u. s. w. ihre Geschäfts-Karten an den Strassenecken den Passanten in die Hände drücken, sondern auch viele amerikanische Aerzte bedienen sich desselben marktschreierischen Mittels, um sich Kundschaft zu erwerben. Ja, es kommt vor, dass Aerzte in den Stunden des grössten Strassenverkehrs durch Arbeiter breite und in grellen Farben gehaltene Placatafeln in den Strassen auf und ab tragen liessen. Auf diesen Placatafeln empfahlen dann die Aerzte ihre billigen, schnellen und schmerzlosen Curen in den hochtönendsten Phrasen. Die amerikanischen Aerzte geniren sich nicht mehr, offen Farbe zu bekennen und zu zeigen, dass sie durchweg zunächst Geschäftsleute und erst in zweiter Linie Priester Aesculaps sind. Viele Aerzte in Amerika haben förmliche Schaufenster mit der üblichen Einrichtung und Decoration vor ihren Wohnungen oder „Offices“. Der eine stellt sein eigenes grosses Porträt aus, unter dem dann allerlei chirurgische Instrumente in geschmackvoller Anordnung liegen, andere wieder stellen in Schaukästen unter Glas und Rahmen Zeitungsausschnitte aus, welche Berichte über ausserordentlich günstig verlaufene Curen und Operationen des grossen Heil-Künstlers enthalten. Ja selbst Porträts von Patienten vor und nach der Cur findet man, widerliche Abbildungen leidender Personen mit schwächlichem oder ganz gebrochenem Körper, die dann nach der Cur als blühende, kraftstrotzende Gestalten vorgeführt werden. Dankschreiben von glücklich geheilten Personen, die übrigens auch in Deutschland nicht selten in Zeitungen abgedruckt zu werden pflegen, werden in Mappen zu Hunderten in den amerikanischen Strassen vertheilt. Selbst viele tüchtige und bereits renommirte Aerzte in den grossen Städten lassen ihre Photographieen in den Schaufenstern der Buch- und Musikalien-Handlungen oft wochenlang aushängen, gerade wie dies bei uns Sängerinnen und Schauspielerinnen thun.

Man sieht, die Reclame arbeitet in Amerika unter den Aerzten ganz ungenirt. Bei uns in Deutschland verhüllt sie noch schamvoll ihr Haupt, aber sie arbeitet gleichwohl prompt und sicher. Ohne Reclame wird heutzutage auch in Deutschland kaum noch ein Arzt bekannt, wenn es auch die Aerzte selbst nicht gern eingestehen wollen.

Vor einem Vierteljahrhundert, in meiner frühesten Jugendzeit verlebte ich öfters die grossen Sommerferien in der Familie eines Onkels, der als Arzt in einem grossen Dorfe des Oderbruches practicirte. Ausser ihm waren im selben Orte noch zwei Aerzte thätig, welche drei Collegen sich zwar allabendlich zu einem Skat freundlich und gemüthlich verbanden, sonst aber mit allen Mitteln der Reclame sich befahdeten. Freilich diese dorfärztliche Reclame, die ich damals kennen lernte, war ein Kinderspiel im Vergleich zu den Posaunenstössen der Reclame, durch welche zum Beispiel der berühmte Cholera-Koch, unbeanstandet seiner wirklichen wissenschaftlichen Bedeutung, zur Höhe seines Ruhmes gelangt ist. Da liess sich zum Beispiel der eine College meines Onkels unablässig von einem Dorfe der Umgegend zum anderen fahren, um dadurch den Schein zu erwecken, als ob er der meistbeschäftigste Arzt von den dreien sei, was keineswegs der Fall war. Der andere College erklärte jeden Kranken, zu dem er gerufen wurde, als dem Tode verfallen, um ihn dann in kürzester Zeit dem Leben zurück zu erobern. Diese Wundercuren sprachen sich natürlich im Dorfe und in der Umgegend sehr bald herum und erregten ebenso das Staunen der Laien, wie das Lächeln der Männer der Wissenschaft.

Von einer recht originellen Art ärztlicher Reclame hörte ich auch einmal aus Wien berichten. Dort übte ein junger praktischer Arzt mit grossem Erfolge die folgende, höchst geschickte Art der Reclame aus. Er ging jeden Abend in das Theater und gab dem Billeteur, der ihm den Sitz anzuweisen hatte, schon im Voraus mit lauter Stimme zu verstehen, dass er dort und dort sitzen werde, für den Fall, dass man ihn vielleicht zu einem Kranken rufe. Der Vorhang ging empor, die Vorstellung begann, die Primadonna flötete eben ihre zarten Pianissimos, als plötzlich der Diener vor der Sperrsitzeihe erscheint und dem Arzt zuwinkt; dieser winkt zurück, greift in höchster Eile zu dem Hut, stürmt eben bei der interessantesten Scene unter Belästigung des ganzen Publikums die vollbesetzte Sperrsitzeihe entlang und jagt auf und davon. Das Publikum ärgert sich natürlich sehr über diese Störung und erkundigt sich über den Veranlasser derselben. So erfährt dann Jeder, dass der junge Mann ein sehr geschickter und gewissenhafter Arzt ist, der zu einem seiner Patienten gerufen worden sei.

Der Doctor aber macht gemüthlich einen Spaziergang, um dann in's Theater zurückzukehren und von Neuem die Aufmerksamkeit der Theaterbesucher zu erregen. So machte es der Arzt wöchentlich ein paar mal, selbstverständlich mit Wechsel des Schauplatzes, bis er es nicht mehr nöthig hatte.

Diese Reclamemittel sind jedoch nur einzelne Kunststückchen, aber es giebt auch eine ständig geübte Reclame der Männer der ärztlichen Wissenschaft.

Es ist kein schönes Dasein, von den Leiden der Menschen leben zu müssen. So characterisiren die einen den ärztlichen Beruf und die anderen sagen mit ebenso viel Berechtigung, es ist schön, sein Leben dem körperlichen Wohle der Menschen widmen zu können. Und die Schlussfolgerung aus beiden wird sein: Wohl dem Arzte, der sich den Leiden seiner Mitmenschen widmen kann, ohne dabei allzusehr auf seinen eigenen Vortheil bedacht sein zu müssen. Aber der Kampf um's Dasein nimmt immer erbittertere Formen an, er erstreckt sich auf immer weitere Kreise. Auch der Gelehrte kann nicht mehr ruhig, selbstzufrieden und erfüllt von seiner hohen Forschermission herniedertauchen in den ewig sprudelnden Quell der Wissenschaft, nein auch er wird auf den Marktplatz des Lebens getrieben, um mit seinen Kenntnissen, mit seiner Geschicklichkeit und seinem Glücke Handel zu treiben.

Der Gelehrte ist zum Kaufmann geworden, und als solcher muss er sich allen den Formen anbequemen, welche im kaufmännischen Leben gang und gäbe sind. Die Concurrenz, der Kampf um das Obergewicht über den anderen bedingen diese Formen.

Der eine Rechtsanwalt, der eine Arzt ist nicht mehr der Colleague des andern, er ist der Concurrent geworden, und mit allen im kaufmännischen Concurrenzkampf üblichen Mitteln sucht einer den anderen zu besiegen.

Nicht mit den Waffen des Geistes wird gekämpft, nicht der mit grösseren Geistes-Gaben ausgestattete Gelehrte siegt über den anderen, nicht sucht der eine inniger und ernster in die Tiefen der Wissenschaft einzudringen. Nein, da würde ja dieser Kampf zu lange dauern.

Der Reclame müssen heute auch die Gelehrten ihre Opfer bringen. Ja, die Gelehrten stehen oftmals mit dieser Göttin auf einem viel intimeren Fusse, als die Kaufleute. Diese müssen sich ihre Reclame oft theuer erkaufen, dem Gelehrten wird die Hilfe der Göttin meist weit billiger zu Theil: er hält Vorträge und lässt sich für dieselben Honorar zahlen.

Da hält zum Beispiel ein Arzt prickelnde, pikante Vortragscyclen über Nerven-Krankheiten — über Verrückte oder Halbverrückte lassen sich die Leute ja gern etwas vorerzählen —, er veröffentlicht in Monatsschriften Aufsätze über seine Krankheiten, man glaubt schliesslich an seinen angeblichen grossen Patienten-Kreis, und das Reclamestückchen hat geholfen.

Ein anderer Arzt zwingt seine fleischigen Waden in Tricots, setzt sich auf das Dreirad und berichtet dann gelegentlich in einem Vereinsvortrage, wie vortrefflich bei ihm das Radfahren angeschlagen habe. Die Radfahrer jubeln darüber, er wird zum Radfahr-Apostel ausgerufen und darf alle zersplitterten Knochen der Radfahrer heilen.

Ein dritter Arzt lässt die empfindlichsten Saiten des menschlichen Gemüthes, die der Mutterliebe anklingen. Er berichtet in einem Vortrage über die Opfer, die er dem Würgengel Diphtheritis entrissen. Der Gelehrte schüttelt darüber wohl den Kopf, denn es ist ihm nur zu gut bekannt, dass wie dem hungrigen Wolf in der Fabel jedes kranke Schaf todt erscheint, so dem ruhsüchtigen Arzt jedes mit Croup behaftete Kind als diphtheritis-krank. Was weiss aber davon die Mutterliebe! Die geängsteten Frauen laufen in Scharen zum Diphtheritis-Doctor.

Weit schlimmer in seiner Wirkung macht sich der Kampf um das Krankenbett durch kleinliche Herabsetzung der Collegen bei den Kranken selbst geltend. Jeder Kranke, der einmal durch irgend einen Umstand gezwungen wird, die Hilfe eines zweiten Arztes in Anspruch zu nehmen, ist nach Aussage des letzteren angeblich ganz falsch behandelt worden. Der Arzt scheut sich oftmals nicht, das Vertrauen, das der Patient in den Collegen setzte, in schmähhlicher Weise herabzumindern, wie etwa ein reclamesüchtiger Kaufmann, der dem Kunden gegenüber behauptet, dass er allein nur reelle Waaren führen könne. Welche Reclame wird auch oftmals von sogenannten Spezialisten getrieben. Gewiss hat der Specialismus seine Berechtigung auch in der Wissenschaft, denn er giebt dem Einzelnen die Möglichkeit, sich in seinem Specialfache zu einem hohen Grade der Vollkommenheit auszubilden. Die Uebung des Spezialisten muss ihn allein schon zu einem tüchtigen Berater für die Kranken seines speciellen Faches machen. Aber wie wird man Specialist? Etwa dadurch, dass man in dem besonderen Fache eine specielle Ausbildung genossen hat? Mit nichten! Der junge Arzt, der sich in irgend einer Stadt etablirt, lässt vom Schildmaler irgend ein Specialfach auf seinem Thürschild verzeichnen, und der Specialist ist fertig. Den Schaden hat das Publikum, das da glaubt, einem in dem betreffenden Fache besonders erfahrenen Arzte sich anvertraut zu haben und schmähhlich betrogen ist. Die geschäftliche Reclame dieses Specialitätenthums ist kürzlich sogar gerichtlich festgestellt worden. Es handelte sich in dem Fall um das in Berlin sehr verbreitete Polikliniken-Wesen. Das Urtheil besagt:

„Der Arzt ist nicht berechtigt, Gebühren von den in seiner Privat-Poliklinik behandelten unbemittelten Kranken zu erheben, wenn er es unterlassen hat, Vorkehrungen zu treffen, durch die sich jeder Hilfesuchende ohne Mühe vergewissern kann, unter welchen Umständen er unentgeltliche Behandlung zu erwarten hat oder nicht.“ In der Begründung des Urtheils wird nach der „Zeitschr. für Medicinalbeamte“ Folgendes ausgeführt: Ein Arzt, der nach seinem Aushängeschild eine Poliklinik hält und zum Besuch dieser durch das Versprechen „für Unbemittelte unentgeltlich“ anlockt, verspricht mit der so gearteten unentgeltlichen Behandlung nicht eine reine Freigebigkeit. Eine solche öffentliche Zusage an Unbemittelte hat zugleich den Zweck, **zahlungsfähige Patienten anzulocken**; diese sollen in den Glauben versetzt werden, der frag-

liche Arzt lasse es sich etwas kosten, durch möglichst zahlreiche Behandlungsfälle sich technische Geschicklichkeit und wissenschaftliche Erfahrung zu erwerben, er sei durch den erweiterten Kreis von Beobachtung und Behandlung besser als seine Standesgenossen in der gleichen Sonderwissenschaft in der Lage, Heilung zu gewährleisten. Der unbemittelte Patient kommt hier also für den Arzt im Wesentlichen als Versuchs-Object in Frage und wird dadurch aus einem lediglich Empfangenden zugleich zu einem Gegenleistenden. Eine Reclame dieser Art mit dem Vorbehalte des Arztes, sich von Fall zu Fall die Entscheidung über Entgeltlichkeit oder Unentgeltlichkeit der Behandlung ohne Rücksicht auf die Mittel des Heilungsuchenden zu wahren, verstiesse gegen Treue und Glauben, um so mehr, als der Arzt in der Ausübung seines sogenannten liberalen Berufes bei der erwerbenden Thätigkeit in Anpreisungen und Auslobungen höhere Rücksichtnahme walten zu lassen hat, als der verdienstsuchende Kaufmann und Gewerbetreibende. Der Arzt erscheint danach verpflichtet, Vorkehrungen zu treffen, sodass jeder Hilfesuchende sich vergewissern kann, unter welchen Umständen unentgeltliche Hilfe nicht zu erwarten ist.

Nicht nur im grossen Publikum, nein auch in den ärztlichen Kreisen selbst wird die immer lauter werdende Reclame der Aerzte, das ganz geschäftliche Treiben derselben, um Praxis zu erhalten, als ein bedauerlicher Uebelstand, ein krasses Zeichen der Zeit mit ihrem immer greller in die Erscheinung tretenden Kampf um das Dasein schwer empfunden. Der ärztliche Stand selbst wehrt sich mit aller Energie gegen diese Auswüchse, aber ohne durchdringenden Erfolg. Die ärztlichen Bezirksvereine machen zum Beispiel die Aufnahme eines Mitgliedes davon abhängig, dass sich dasselbe von einem derartigen kaufmännischen, d. h. dem gelehrten Berufe eines Arztes unwürdigen Treiben fernhält; derartige Vereine nehmen in der Regel nur Mitglieder auf, die zum Beispiel nicht dauernd in den Zeitungen inseriren, sondern nur bei Eröffnung der Praxis, Wohnungsveränderungen, Reisen etc. eine dreimalige Ankündigung in den Zeitungen erlassen; aber der junge Arzt, der sich nach langen, schweren Kämpfen zur Selbständigkeit durchgerungen hat, sieht sehr bald ein, dass die Reclame ihm mehr pecuniären Vortheil bietet, als die Aerztevereine dies zu thun vermögen, und so schliesst er sich dem Zuge der Zeit an.

Das Publikum im Allgemeinen wird sich immer ebenso wie die ersten Männer der Wissenschaft gegen das allzu geschäftliche Treiben der Aerzte wenden. Und das ist natürlich, weil in dem Concurrenz-Kampf zweier Aerzte der Einsatz die Gesundheit, vielleicht das Leben eines Dritten ist. Wenn sich zwei Kaufleute gegenseitig die Preise verderben, so haben sie das untereinander abzumachen. Wenn aber am Kranken-Bett der eine Arzt die Verordnungen des anderen rückgängig macht, nur um diesen in seinem Werthe als Arzt herabzusetzen, wenn um ein Kranken-Bett der Kampf geführt wird, dann ist ausser den Kämpfenden noch eine

dritte Person betheiligt. Daher kommt dann auch die allgemeine Erregung, wenn dieses geschäftliche Treiben der Aerzte einmal in einem besonderen Falle in allzu greller Form in die Oeffentlichkeit dringt, wie dies zum Beispiel im Jahre 1890 in Berlin der Fall gewesen, wo sich der allgemeine Unwille gegen den Assistenzarzt Koch's, gegen den Dr. William Levy erhob, weil sich dieser für die Koch'sche Lymphe unermesslich hohe Preise geben liess. Man verunglimpfte den Assistenten Koch's sogar im preussischen Abgeordnetenhaus, und doch hat derselbe gar nichts anderes gethan, als jeder andere gesuchte Arzt. Der Arzt kann und darf für seine Leistungen verlangen, was er will, das ist sein gutes Recht. Und da er nicht ausschliesslich Philantrop ist, sondern auch mit menschlichen Trieben, mit dem menschlichen Hunger nach Besitz behaftet ist, so wird er naturgemäss aus dem Umstande, dass ihm sein Wissen und seine Kunst, seine Erfolge oder ein Zug der Mode besonders gesucht sein lassen, auch materiellen Vortheil für sich ziehen wollen. Wenn die Schwindsüchtigen der ganzen Welt damals, angeregt durch die gewollte oder ungewollte Reclame, die von Koch's Entdeckung ausging, sich nach Berlin wandten, so musste auch der Preis für die Waare, d. h. für die ärztliche Hilfeleistung durch die gesteigerte Nachfrage unwillkürlich ein höherer werden, denn Koch und seine Assistenten konnten gar nicht allen an sie gestellten Anforderungen genügen. Die höchste Forderung musste daher schon aus rein äusserlichen Gründen gestellt werden. Der Arzt ist eben unter den heutigen socialen Verhältnissen allen den Formen unterworfen, welche für jeden Gewerbebetrieb gelten. Der Anfänger in der ärztlichen Praxis erhält für seine Consultationen oft weniger, als ein Barbier von seiner vornehmen Kundschaft, die „Autorität“ auf ärztlichem Gebiete erhält manchmal die exorbitantesten Forderungen bewilligt, obwohl man, wie gesagt, „Autorität“ werden kann ohne jede besondere wissenschaftliche Leistung, auf dem Wege der Reclame. Selbst die hervorragendsten Männer der Wissenschaft scheuen sich nicht, in die Reclame trompete zu stossen, wie in Wien der Hofrath Freiherr von Krafft-Ebing bewies, der mit seinen noch stark angezweifelte hypnotischen Experimenten das Aufsehen der Oeffentlichkeit zu erregen wusste.

Der Kampf um's Dasein zwingt den Arzt, zu allen Mitteln zu greifen, die es ihm ermöglichen, seine Existenz zu verbessern. Es giebt genug junge Aerzte in Deutschland, welche dem gebildeten Proletariat angehören. Kann man es daher einem jungen Mediciner, der sich mit Mühe und Noth durch das theure Studium gerungen, nicht menschlich nachfühlen, wie er, wenn es ihm wirklich einmal glückt, in sein meist leeres Warte-Zimmer einen wohlhabenden Kranken zu erhalten, bemüht sein wird, nicht etwa diesen Kranken so bald wie möglich zu heilen, sondern ihm so viel Besuche wie möglich anrechnen zu können. Der junge Arzt will ja doch auch leben und wird zu einer solchen Unehrenhaftigkeit beinahe geradezu gedrängt.

Freilich ist das kein gesunder Zustand weder für die Vertreter der ärztlichen Wissenschaft, noch für die weiteren Kreise überhaupt. Der Arzt ist nicht mehr der Berather der heilungsuchenden Menschheit, der Retter der Kranken, der Kämpfer gegen den Tod und die Noth, er wird nothgedrungen zum Speculanten. Den meisten Vertretern des ärztlichen Gewerbes kommt es dabei garnicht mehr zum Bewusstsein, dass sie ihre Wissenschaft zum Gewerbe herabwürdigen. Da las ich zum Beispiel in einem der gelesenen Journale kürzlich eine Anzeige, laut welcher ein älterer Arzt in einer kleinen Stadt Fortzugs halber seine Praxis zu verkaufen wünschte. Wenn man dem älteren Arzte auf diese Anzeige hin den Vorwurf gemacht hätte, er sei eigentlich kein Mann der Wissenschaft, sondern ein Kaufmann, so hätte er das vielleicht sehr übel genommen, und doch kann es unmöglich als ein wissenschaftlicher Standpunkt aufgefasst werden, wenn ein Arzt die von ihm erworbene Praxis, seine Clientel verkaufen zu können meint. Der wirklich wissenschaftlich denkende Arzt, der sich als Vertreter einer Wissenschaft fühlende Mediciner weiss doch wohl, dass eine Praxis zumeist erworben werden soll durch die dem Inhaber derselben eigenen Kenntnisse und Erfahrungen, durch seine ärztliche Kunst, Dinge, die doch unverkäuflich sind. Verkauft nun ein Arzt seine Praxis an den Meistbietenden, so betrügt er entweder sich oder den Käufer oder seine Clienten. Er nimmt entweder an, dass eine Praxis nur auf dem Wege der Reclame, des zufälligen Zulaufs, wie bei jedem anderen Geschäft, erworben werden kann, nicht durch die sorgsame Behandlung, durch die Kenntnisse und Erfahrungen, die der Arzt seinen Kranken bietet, — das wäre doch wohl Selbstbetrug! Oder aber er weiss, dass die Kranken zu ihm kommen, weil die Eltern und Bekannten in gleicher gesundheitlicher Noth den richtigen Rath von ihm erhalten haben, auf den rechten Weg zur Heilung von ihm gewiesen wurden, und betrügt nun den jugendlichen Anfänger der ärztlichen Wissenschaft, indem er demselben vorgaukelt, dass alle diese Anhänger seiner ihnen allen bekannten ärztlichen Kunst nun auch zu dem jungen, unerfahrenen, fremden Arzt laufen werden. Oder aber er betrügt auch seine Clienten, denen er seit Jahren nahe gestanden, deren Natur, deren Lebensweise, deren Neigungen er genau kannte und deren ärztlicher Berather er gerade aus diesem Grunde so vorzüglich sein konnte, indem er sie verkauft und ihnen so vorredet, dass der junge, unerfahrene Käufer, der sie nicht so genau kennt, sie auch ebenso gut behandeln kann.

Die Kundschaft eines anderen Geschäfts lässt sich verkaufen, unbeschadet des Publikums. Der Inhaber eines ärztlichen Gewerbebetriebes, der sein Geschäft verkauft, schädigt die Allgemeinheit in irgendeiner Weise. Wenn mich der Materialwaarenhändler, der sein Geschäft vom Vorgänger gekauft hat, nicht so gut bedient wie dieser, bringe ich ihm seine Waaren zurück oder besuche ihn nicht mehr. Wenn ich zum Nachfolger eines Arztes, der mein Vertrauen genoss, weil er mich gut behandelte, gehe und dieser Nachfolger

hat nicht die gleichen Erfahrungen, so kann ich ein Opfer seiner Unkenntnisse werden.

Der Arzt, der da seine Praxis verkaufen zu können meint, ist daher entweder ein gewissenloser Betrüger oder aber ein Geschäftsmann, der nicht zu den Vertretern einer Wissenschaft gerechnet werden will und kann. Deun die Clientel, die dem Arzt zuläuft, weil er nun einmal in jener Gegend wohnt, die läuft jedem andern Arzt auch zu, der sich dort niederlässt; die Clientel aber, die er sich durch seine besonderen Kenntnisse und Erfahrungen erworben, sind unverkäuflich, weil sie mit seiner Individualität eng verknüpft sind.

Freilich, wenn man genauer hinblickt auf solchen Verkauf einer Praxis, so sieht man erst den ganzen Umfang eines ärztlichen Gewerbebetriebes. Da hat zum Beispiel solch' ein ärztlicher Geschäftsmann besondere Vereinbarungen mit dem Apotheker des betreffenden Oertchens, der ihm eine hohe Provision von den Recepten zukommen lässt. Ja, der Apotheker vertreibt sogar wohl noch die von dem Herrn Doctor „erfundenen“ Mundwasser, Zahn-Pulver etc., durch die für beide Herren noch eine beträchtliche Neben-Einnahme abfällt. Auch beim Optiker hat der Herr Doctor ein Conto, auf dem von jedem dem Optiker zugewiesenen Brillenverkauf eine kleine Provision verzeichnet ist. Der Bandagist und viele Andere müssen ebenfalls ihren Provisionsobolus dem Inhaber des ärztlichen Gewerbebetriebes zahlen. Und alles das gehört natürlich mit zu der ärztlichen Praxis, die verkauft werden soll. Kauft nun ein junger, unerfahrener Arzt, der sich eine Lebensstellung, eine dauernde Existenz verschaffen will, womöglich für Geld, das er gegen hohe Zinsen aufgenommen hat, eine Praxis, so ist die Folge: Ein grosser Theil der Clienten, die eben nicht zu jedem Arzt hinlaufen, sondern sich nur einem anvertrauen, dem sie auch Vertrauen schenken zu können meinen, springt ab, die Uebrigbleibenden aber müssen den Ausfall decken, sei es nun, indem sie öfters besucht werden, sei es, dass ihnen theurere Recepte geschrieben werden, sodass die Provisions-Rechnung des Apothekers höher ausfällt.

Das Publikum hat nicht das Recht, sich über den einzelnen Arzt zu beklagen, der sich in solcher Weise gegen die Würde der Wissenschaft vergeht. Die Macht der Verhältnisse, die den Arzt zu solchen Mitteln greifen lässt, soll man anklagen und diese Verhältnisse soll man zu ändern suchen.

Der kranke Arbeiter ist beinahe noch besser daran, als der wohlhabende Kranke. Der Krankenkassenarzt, der von der Hinzögerung der Krankheit keinen Nutzen hat, wird im Interesse der Krankenkasse sowohl wie im eigenen nur solange den Kranken behandeln, als es die gewissenhafte Beobachtung und Heilung der Krankheit nothwendig erheischt. Aber die Krankenkassen sollten den Fingerzeig bieten zu noch weiterer Verpflichtung des Arztes. Nicht die Heilung, sondern die Verhütung der Krankheit soll die

ärztliche Wissenschaft anstreben. Freilich im Allgemeinen versuchen dies auch die hygienische Gesetzgebung sowohl, wie die Wissenschaft als solche.

Der einzelne Arzt ist aber nicht im Stande, diesem höchsten Ziele der ärztlichen Wissenschaft nachzueifern, denn der Selbst-erhaltungstrieb hindert ihn vorläufig noch allzuoft daran.

Soll der Arzt ganz dem Wohle der Menschheit sich widmen können, so muss man ihm die Möglichkeit geben, sich als ein unabhängiger Diener der Gesamtheit fühlen zu können. Wie der Krankenkassenarzt im Allgemeinen ein Beamter eines kleinen Gemeinwesens ist, so muss dieser oder ein ähnlicher Zustand auch auf weitere Kreise ausgedehnt werden können, nur dann kann der Kampf um das Kranken-Bett zu einem Kampf um das Heil der Menschheit werden.

Wie die Verhältnisse im ärztlichen Berufe aber heute liegen, wird jeder Arzt, der nicht gerade von Haus aus reich und unabhängig ist, dazu getrieben, die ideale Auffassung seines Gelehrten-Berufes ganz hintenanzusetzen und sich allen den Formen anzuschliessen, die jeder andere Gewerbebetrieb auch hat, und keiner darf es dem Manne der Wissenschaft verargen, wenn er den Concurrenzkampf aufnimmt mit allen Mitteln erlaubter Reclame.

Der Arzt, dieser so wichtige Factor der Allgemeinheit, bedeutet heutzutage, wo er wie jeder Andere im Existenzkampfe steht mit jedem Anderen, für die Allgemeinheit garnichts. Was aber könnte er bedeuten! Wie könnte er auf Weg und Steg Krankheiten und Unheil verhüten helfen!

Was hat zum Beispiel der Arzt in der Schule zu suchen? Doch sehr viel; vor Allem das, was er heute leider nur sehr wenig finden wird, die Gesundheit, das körperliche Gedeihen der Schüler. Zur Zeit ist der Einfluss, welchen der Arzt auf die gesundheitlichen Zustände der Schule nehmen kann, in Deutschland im Allgemeinen nur ein moralischer. Wohl werden Aerzte gelegentlich zu Rathe gezogen, wohl gehören der Schulcommission einzelner grosser Städte Aerzte an, aber eine allgemeine obligatorische Revision der Schulen und ihrer Schüler durch vom Staate hierfür angestellte Aerzte findet nicht statt.

Die wissenschaftliche Commission für das Medicinalwesen in Preussen hat vor ein paar Jahren einmal einen beherzigenswerthen Vorschlag gemacht, nach welchem den Aerzten ein gewisser Einfluss auf das Schulwesen eingeräumt werden sollte.

Es sollten Schulärzte angestellt werden, denen die folgenden Befugnisse anzuvertrauen seien:

- 1) Die Baulichkeiten und Einrichtungen der Schule oder deren Umgebung sind von dem Schularzte in periodischer Wiederkehr zu untersuchen; hierbei ist ein Frage-Bogen mit vorgeschriebenem Formular zu benutzen, welcher der vorgesetzten Schulinstanz eingesendet werden soll. In 3 bis 5 Jahren muss jede Schule mindestens einmal revidirt werden.

- 2) Behufs Feststellung des Gesundheitszustandes der Schüler hat der Arzt jede Schule bald nach Beginn des Schuljahres einmal zu untersuchen. Bei neu Eintretenden ist jeder einzelne zu besichtigen und sind hier die etwa vorhandenen Mängel festzustellen, bei den übrigen Schülern ist dies nicht jedesmal erforderlich. Durch Rücksprache mit dem Lehrer sind die Massregeln festzustellen, um vorhandene Mängel und Schäden zu beseitigen.
- 3) Zur Sicherung des Erfolges der ärztlichen Untersuchung und Anregung sind zu Punkt 1 von der Aufsichtsbehörde, zu Punkt 2 von dem Schulvorstand oder Direktor dem Arzte über das Veranlassete Mittheilung zu machen, welchem freistehen soll, Beschwerde bei der höheren Instanz anzubringen. Betreffs der ansteckenden Krankheiten bewendet es bei den sanitätspolizeilichen Vorschriften.
- 4) Die vorgesetzten staatlichen Verwaltungsbehörden bestimmen, welche Aerzte, unter welcher Bedingung, für welche Schüler bei der Schulaufsicht nach oben genannten Massgaben zu betheiligen sind. Besondere Schulärzte bei gesonderten Anstalten mit Alumnaten und in grossen Städten sind erforderlich.

Es ist durchaus kein unbilliger Einfluss, der durch dieses Programm den Aerzten eingeräumt werden soll; vielmehr kann darin nur das **allernothwendigste** Mass der Berücksichtigung erblickt werden, welche die Gesundheit der Kinder, der Hoffnung der Familien und des gesammten Staates erfordert. Der Pädagoge ist einseitig, ja er muss einseitig sein und sein Augenmerk vor Allem auf die Ausbildung des **Wissens** seiner Schüler richten. Wenn aber seit langer Zeit die Klagen darüber nicht verstummen wollen, dass schon die Anstrengung der geistigen Fähigkeiten der Schüler in den höheren Schulen schädliche Folgen für die Gesundheit und sogar für die geistige Spannkraft späterer Jahre haben müsse, dann ist es unbedingt an der Zeit, dass auch der Arzt in der Schule seinen Platz erhalte, damit er diesen Einflüssen im Interesse des körperlichen und seelischen Heils unserer Jugend entgegenwirke und zugleich ein Augenmerk auf die localen Verhältnisse der einzelnen Schulen habe, um so jeden äusseren gesundheitlichen Missstand abwehren zu können. Soll eine solche ärztliche Controlle jedoch wirklich segensreich wirken, so ist es vor Allem erforderlich, dass **alle** Schulen eines Landes derselben in gleicher Weise unterstellt werden.

Aber nicht der Schulärzte allein, auch der Fabrikärzte bedürfen wir, der beaufsichtigenden Aerzte im gewerblichen Leben weit und breit. Wenn uns in einem Restaurant der Kellner eine ungewaschene Serviette auf den Teller legt, die nur durch eine Serviettenpresse glatt gemacht, aber keineswegs gereinigt ist und die vor uns vielleicht ein Lungenschwindsüchtiger benutzt hat, sodass diese Serviette uns Tod und Verderben bringen kann; wenn uns der Schneider einen Anzug bringt, der im kleinen Kämmerlein gearbeitet, wo Typhuskranken liegen und der somit der gefährliche Träger tödtlicher Krankheiten ist; wenn auf dem Markte Fleisch verkauft wird, das vom Schlächter aufgepustet wurde, damit es ansehnlich aussehe und das mit dem Athem des Schlächters allerlei Krankheitskeime erhalten kann; wenn doch wozu brauche ich

alle die hundert und tausend Fälle aufzuzählen, in denen uns auf Weg und Steg durch Unachtsamkeit und Unwissenheit Anderer Krankheit und gar Tod umlauern , und wenn alles dies geschieht, ist kein Arzt zur Stelle, der vor so gefährlichem Thun warnt. Tausende Aerzte sehen es, viele erkennen die Gefahr, aber keiner fühlt sich berufen, keiner ist berufen, Abhilfe zu schaffen oder zu verlangen, denn der Arzt, der der Freund der Menschheit sein sollte, ist ihr naturgemässer Feind geworden durch den Kampf um das Dasein. Wenn es keine Krankheiten gäbe, wäre er ja unnütz! Wozu sie also verhüten?

Ja, wenn er besser dafür bezahlt würde, wenn er Krankheiten verhütete, als wenn er sie heilte!

Und das ist der Cardinalpunkt! Der Staat stelle gut bezahlte Aerzte an, die auf die Vorbeugung von Krankheiten ihr Augenmerk richten! Der Staat verschaffe fernerhin armen Jüngern der Medicin die Möglichkeit, sich in denjenigen ländlichen Gegenden niederzulassen, die nicht genügend mit Aerzten versorgt sind, dann wird von vornherein ein wenig dem ärztlichen Proletariat gesteuert werden. Durch die Krankenkassenärzte ist der Beweis erbracht, dass von der Allgemeinheit für die ärztliche Versorgung der Einzelnen gesorgt werden kann. Die Allgemeinheit aber muss auf diesem Wege fortschreiten, dann wird das unwürdige geschäftliche Treiben in der medicinischen Wissenschaft aufhören!



Universitätsbibliothek der HU Berlin

00551100047157



Zweigbibliothek Wissenschaftsgeschichte / Grimm-Zentrum



Druck von Emil Kaltoven in Chemnitz.



www.books2ebooks.eu